

FELIX HUBY

WUT

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



3

EIFERSUCHT IST EINE MACHT

Hanna Heiland erschien pünktlich zum nächsten Karatetraining. Die Trainerin, eine Russin namens Valeska, legte vor allem Wert auf Übungen zur Selbstverteidigung. Als sich Paare für einige Trainingseinheiten zusammenfinden sollten, kam Louisa direkt auf Hanna zu. »Wollen wir zwei?«

Hanna war überrascht, denn Louisa war auch an diesem Tag die ganze Zeit in sich gekehrt gewesen und hatte keinerlei Kontakt zu den anderen aufgenommen. Bei den Übungen erwies sie sich als sehr geduldig mit ihrer unerfahrenen Trainingspartnerin, zeigte ihr immer wieder, was sie nicht richtig machte, und erklärte die Übungen so präzise, dass Hanna keine Mühe hatte, sie zu begreifen. »Jeder Angriffstechnik ist eine Abwehrtechnik zugeordnet«, sagte sie zum Beispiel und demonstrierte, was sie meinte, quasi in Zeitlupe.

»Warum machst du hier eigentlich mit, du gehörst doch längst zu den Fortgeschrittenen?«, fragte Hanna.

»Ich komme, so oft ich kann. Mit der Leitung hier hab ich vereinbart, dass ich an allen Kursen teilnehmen kann.« So viele zusammenhängende Sätze hatte Louisa bisher noch nie geredet.

In der Umkleidekabine allerdings war sie wieder ganz still, während die anderen laut durcheinanderredeten:

»Der Andresen ihr Lover ist neulich abends fast totgeschlagen worden«, rief Kathrin wichtig-tuerisch.

»Ja, ja, die Eifersucht ist eine Macht, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft«, krähte Loreen.

Hanna sah zu Louisa hinüber, die über das Gerede der anderen verständnislos den Kopf schüttelte.

»Du meinst, es war Achim?«, fragte Stefanie.

»Wer denn sonst?« Die drei verschwanden im Duschaum.

Plötzlich war es ganz ruhig in dem Umkleideraum, bis Louisa mit leiser Stimme fragte: »Bist du mit dem Auto da?«

Überrascht sah Hanna auf. »Ja, warum?«

»Könntest du mich ein Stück mitnehmen? Ich hab heute mein Fahrrad nicht dabei und bin so knapp in der Zeit, und mein Vater ...« Sie brach ab und schob leise nach. »Vergiss es, ich schaff das schon.« Hastig begann sie, sich anzuziehen.

»In welche Richtung musst du denn?«

»Steglitz. Ich wohne in der Schützenstraße.«

»Ist ja lustig. Wir wohnen in der Klingsorstraße.«

»Das ist ja gleich um die Ecke«, sagte Louisa.

»Ich nehm dich gerne mit. Duschen können wir uns schenken, wenn du's so eilig hast. Ich mache das nachher zu Hause.«

»Das ist wahnsinnig nett«, entgegnete Louisa mit ernstem Gesicht. Zum ersten Mal sah sie Hanna direkt an. Ihre Augen waren von einer seltsamen dunklen Farbe, fast schwarz. Hanna musste an Tollkirschen denken.

Sie verließen den Klub, noch ehe die anderen aus dem Duschaum zurückkamen.

Auf der Fahrt sagte Hanna: »Ich mag dich nicht ausfragen, aber wenn du's mir sagen willst: Was machst du denn beruflich?«

»Ich bin Tierpflegerin.«

»Das klingt ja interessant.«

»Ist es auch. Eigentlich wollte ich Tierärztin werden, aber ...« Sie brach ab.

Hanna wollte nicht in sie dringen. Deshalb fragte sie nur: »Und mit welchen Tieren arbeitest du?«

»Mit Wölfen.«

»Du lebst mit Wölfen?«

»Ich lebe nicht mit ihnen.« Plötzlich hatte ihr Gesicht wieder diese ernste Strenge. »Ich beobachte und betreue sie. Aber ich bin nicht so etwas wie ihr Rudelführer, wenn du das meinst.«

Hanna lächelte. »Ich hab gar nichts gemeint, weil ich mir nicht vorstellen kann, was man in so einem Job macht.«

»Im Augenblick sind es nur fünf Tiere. Vielleicht versuchen wir, sie irgendwann auszuwildern. Aber das wird schwierig.« Mit einem Mal kam die scheue Louisa ins Reden. »Zwei davon habe ich mit der Flasche aufgezogen, deshalb sind sie an den Menschen gewöhnt und sehr zutraulich. Aber natürlich sind und bleiben es Raubtiere, was allerdings nicht heißt, dass sie sich in der freien Natur behaupten können. In Brandenburg gibt es zurzeit 21 wild lebende Wolfsrudel. Die rivalisieren um ihre Lebensräume, wenn du so willst.«

Hanna bog von der Albrechtstraße in die Schützenstraße ein.

»Dort vorne, das Haus mit den Erkern ist es«, sagte Louisa.

Als Hanna den Wagen gestoppt hatte, sagte Louisa: »Danke. Jetzt bin ich froh. Mein Vater ist pflegebedürftig. Er wird sehr ungnädig, wenn ich nicht zur Zeit da bin.« Sie hatte schon die Beifahrertür aufgestoßen und schickte sich an auszusteigen, als sie sich noch einmal umwandte: »Magst du vielleicht noch was trinken?«

Überrascht sah Hanna auf. »Ja gerne, aber ich denke, du musst dich um deinen Vater kümmern.«

»Ja, das auch. Aber vielleicht tut es ihm ganz gut, wenn er mal ein anderes Gesicht sieht als nur immer meines.« Zum ersten Mal lächelte sie ein wenig.

Hanna stieg aus, schloss den Wagen ab und holte ihr Handy aus der Tasche: »Ich sag nur schnell zu Hause Bescheid.«

Sie stiegen durch das enge Treppenhaus zwei Stockwerke hinauf. Auf einem Schild neben der Klingel stand: »Louisa und David Liebmann«. Louisa schloss die schwere Wohnungstür auf. Sie traten in einen schmalen Korridor. Louisa rief: »Bin wieder da!«

»Wird aber auch Zeit!« Ein groß gewachsener, sehr dünner Mann trat durch eine Zimmertür auf den Flur heraus. Er stützte sich mit der linken Hand auf einen Stock und hielt sich mit der rechten am Türrahmen fest. »Wen hast du denn da mitgebracht?«

Louisa stellte Hanna vor und sagte. »Ich mach uns einen Tee. Geht doch schon mal ins Wohnzimmer.«

»Kommen Sie!«, sagte der Vater und humpelte mühsam voraus. Das linke Bein zog er nach. Es schien ohne Kraft zu sein, unfähig, den Körper zu tragen, wenn er auch noch so leicht war. Auf halbem Weg zu seiner Sitzgruppe überfiel den Mann ein Hustenanfall. Hanna fragte: »Kann ich Ihnen helfen?« und griff nach seinem Arm. Louisas Vater schüttelte ihre Hand heftig ab. »Ich kann das meiste noch alleine«, sagte er mit brüchiger Stimme. Der Hustenanfall ebte ab. Herr Liebmann ließ sich langsam auf das Sofa sinken und forderte Hanna mit einer Geste auf, ihm gegenüber in einem Sessel Platz zu nehmen. Während sie sich setzte, sah sie aufmerksam in das fahle, hohlwangige Gesicht des Mannes. Nur um etwas zu sagen, fragte sie: »Wohnen Sie schon lange hier?«

Er nickte. »Seitdem wir in Berlin sind.«

»Und wie lange ist das her?«

»18 Jahre. Louisa hat hier ihr Abitur gemacht. Und Sie? Was machen Sie?«

»Ich bin Beamtin bei der Stadt.«

Louisa kam mit dem Teegeschirr herein. Ihr Vater nahm es ihr aus der Hand und verteilte Tassen, Untertassen, kleine Tellerchen, Servietten und das Besteck mit geschickten Händen auf dem niedrigen Couchtisch. Er sah Hanna kurz in die Augen. »Ich habe viele Jahre als Kellner gearbeitet.«

Louisa wollte etwas dazu sagen, aber der Vater ließ sie nicht dazu kommen. »Und ich war ein guter Basketballspieler, schon wegen meiner Größe.«

»Aha.« Mehr fiel Hanna nicht dazu ein. Sie starrte auf die Hände des Mannes, die beide seltsam vernarbte Wundmale aufwiesen.

»Später habe ich als Trainer gearbeitet.«

»Wo war das?«

»In Tübingen. Sie wissen sicher, dass an Universitäten sehr viel Volleyball gespielt wird. Ich trainierte die Unimannschaft, obwohl ich selber kein Studierender war.« Hanna sah einen gewissen Stolz in seinen Augen.

Louisa war noch mal hinausgegangen und kam nun mit einem kleinen runden Schokoladenkuchen zurück, den ihr Vater geschickt auf die kleinen Teller verteilte. Er selbst bediente sich nicht.

Hanna hätte gerne gefragt, wie es zu seiner körperlichen Behinderung gekommen war, traute sich aber nicht.

»Ja«, sagte er nun. »Das hatte ja dann alles plötzlich ein Ende, und wir sind nach Berlin gezogen.«

Ein paar Augenblicke lang sagte niemand etwas, bis Hanna wieder das Wort ergriff: »Der Kuchen schmeckt wunderbar!«

»Selbst gebacken«, sagte Louisa stolz.

»Obwohl sie weiß, dass ich keinen Schokoladenkuchen mag.« Das Gesicht des Vaters hatte plötzlich einen wütenden Ausdruck. Aber der Hausherr zwang sich schnell wieder zu einem Lächeln. »Ich freue mich, dass Louisa Sie mitgebracht hat. Ich sehe oft wochenlang keinen Menschen außer ihr.«

»Leider hat unser Haus keinen Aufzug«, sagte Louisa. »Vater kommt nur mit größter Mühe die zwei Stockwerke runter und wieder rauf. Und gegen einen Treppenlift wehrt sich die Hausgemeinschaft.«

»Den will ich auch gar nicht«, knurrte Herr Liebmann. »Wie sieht das denn aus – ein ehemaliger Spitzensportler im Treppenlift?«

»Sie sollten vielleicht in eine behindertengerechte Wohnung umziehen«, meinte Hanna.

Louisas Vater lachte gallig auf. »Und wer soll die bezahlen? Glauben Sie, ich kann mir einen Umzug und womöglich eine viel teurere Miete leisten bei meiner kleinen Rente?«

Vorsichtig sagte Hanna: »Das Sozialamt ...«

»Ach hören Sie doch auf mit dem Sozialamt«, fuhr ihr Liebmann in die Parade. »Das sind doch alles Betrüger. Ja, wenn ich ein Flüchtling aus Syrien oder Afghanistan wäre. Denen schiebt man's ja hinten und vorne rein ...«

»Papa«, sagte Louisa leise mahnend.

»Ist doch wahr. Und was wahr ist, wird man ja wohl noch sagen dürfen.«

Hanna erhob sich. »Ich muss leider weiter. Mein Mann wartet, und wir haben ein kleines Kind.«

»Wie alt?«, fragte Liebmann.

»Zweieinhalb Jahre.«

»Schön für Sie. Ich hab auch immer davon geträumt, Großvater zu werden.« Dabei sah

er seine Tochter mit einem vorwurfsvollen Blick an. Er versuchte, sich hochzustemmen, sackte aber auf das Sofa zurück. »Ich schaff's nicht. Darf ich Ihnen so die Hand geben?«

»Ja natürlich!« Hanna glaubte fest, Herr Liebmann hätte mit ein bisschen mehr Anstrengung gut aus eigener Kraft aufstehen können.

Louisa brachte ihren Gast an die Wohnungstür. Leise sagte sie: »Wie hätte das denn gehen sollen, ich und ein Kind? *Er* ist ja das Kind im Haus.«

Hanna nahm Louisas Hände zwischen die ihren und hielt sie ein paar Momente fest. »Ich seh, wie schwer das alles für dich ist. Wenn ich dir irgendwie helfen kann ...«

»Lass mal. Ich muss das alleine schaffen.« Louisa drückte die Tür hinter Hanna ins Schloss.

»Warum siehst du denn so bedrückt aus?«, fragte Peter gleich, nachdem Hanna nach Hause gekommen war. Sie erzählte von der Begegnung mit Louisas krankem Vater.

»Vielleicht ist das Karatetraining ja die richtige Therapie, um sich von dem Alten nicht unterkriegen zu lassen.«

»Ich weiß nicht.« Hanna zog sich aus und ging unter die Dusche. Peter und der kleine Heinrich folgten ihr, und während sie den Hahn voll aufdrehte, rief sie durch das Rauschen des Wassers: »Im Karateklub verdächtigen die Frauen den Sportlehrer Achim, er habe diesen Doktor Leibbrand zusammengeschlagen.«

»Aha. Und warum?«

»Aus Eifersucht. Offenbar hat der Rechtsanwalt ein Verhältnis mit Frau Andresen, und dieser Achim hätte gern eins.«

»Und wer ist diese Frau Andresen?«

»Die Geschäftsführerin des Klubs.«

»Eifersucht, Gewinnsucht und Überdruß sind die drei häufigsten Mordmotive«, sagte Peter.

Der kleine Heinrich rief: »Papa und Heinrich auch duschen.«

»Später«, antwortete Peter lachend.

Hanna kam unter der Dusche hervor und trocknete sich ab. Ihr Mann half ihr dabei, und auch der kleine Sohn rubbelte mit einem Handtuch an den Knöcheln seiner Mutter herum. »Was für ein Service!«, rief sie gut gelaunt und schlüpfte in ihren Bademantel.

Peter hängte die Handtücher zum Trocknen auf. »Ich hab ein kleines Essen vorbereitet. Los, kommt!«